Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 4 (1940)

Heft: 2-3

Artikel: Ein problematischer Skelettfund

Autor: Laur-Belart, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein problematischer Skelettfund.

Im vergangenen Mai, als das Artillerieduell zwischen Franzosen und Deutschen bei Basel mächtig über den Rhein hin und her ging, arbeiteten die Basler Territorialtruppen eifrig am Ausbau der Stadtbefestigung. Beim Ausheben eines Laufgrabens, der im allgemeinen in den gewachsenen Kiesboden reichte, trafen die Soldaten an zwei Stellen anstatt des Kieses braunschwarze, weiche Erde, die altertümliche Scherben und Knochen enthielt. Da ich selbst bei einem benachbarten Bataillon Dienst tat, wurde ich von dem betreffenden Kommandanten angefordert und um ein Gutachten ersucht.

Phot. Oblt. Erzinger

Abb. 17. Der Bat.-Kdt. betrachtet den Fund voll Spannung.

Der Fund bot mir zunächst keine Ueberraschung. Seit Jahrzehnten werden in diesem Gebiet bei Bauarbeiten Ueberreste einer Ansiedlung aus der gallischen Spät-La Tène-Zeit, also aus dem 1. Jahrh.v.Chr. gefunden. Die wenigen Scherben, die mir die Ausgräber vorzeigen konnten, bewiesen mir auf den ersten Blick, dass man auch hier auf solche Ueberreste gestossen war. Die Beschaffenheit der Erdschichten stimmte durchaus mit frühern Feststellungen überein. Im kiesigen Profil der Grabenwand hob sich eine sackförmig zulaufende, dunkle Erdauffüllung ab, deren grösster Durchmesser etwa 3 m betrug. Es war also eine jener bekannten Gruben, die sich, wenn man den Humus horizontal bis auf den Kies abhebt, als ovale oder kreisrunde Flecken zu erkennen geben und in ihrer humösen Auffüllung in der Regel Scherben, Tierknochen, Asche u. a. m. enthalten. Bis heute kennt man bereits mehr als 100 derartiger Gruben auf dem Areal der alten Gasfabrik und der anschliessenden chemischen Fabriken.

Fragen wir nach ihrer Bedeutung, so stossen wir bereits auf ein Problem, das uns im Zusammenhang mit unserem Fund interessiert. Der Entdecker der Siedlung, Dr. Karl Stehlin, prägte im Jahre 1911 in Anlehnung an eine besonders für neolithische Bauformen verwendete Bezeichnung den Begriff „Wohngrube". Die eingelagerte, dunkle Erde hielt er für Hüttenkot, die Fundgegenstände für Fragmente des Hausrates, die Asche und angebrannten Lehmstücke für Feuerstellen. Die Ergänzung der Wohnstätten stellte er sich so vor, dass ein konisches Stroh- oder Schilfdach unmittelbar auf dem Grubenrand aufgesetzt war. Demnach hätten die Rauriker, denen dieses Dorf zugeschrieben werden muss, in Erdlöchern gehaust, die ausser dem steinzeitlichen Windschirm das Primitivste darstellen, was es an Baukunst je gegeben hat. Und dies zu einer Zeit, als die Töpferei, der Bronzeguss, das Schmiedehandwerk, die Glasindustrie usw. eine hohe Blüte erreicht hatten. Die Gelehrten haben bis jetzt an dieser Erklärung und dem mit ihr verbundenen Widerspruch keinen Anstoss genommen. Das „Wohngrubendorf" bei Basel ist

in die Fachliteratur und in die Schulbücher eingegangen und hat schon zu den eigenartigsten Rekonstruktionen durch Baufachleute geführt.

Nun kehren wir aber zunächst zu unserem Fund zurück. Unter den Knochen, die mir vorgewiesen wurden, bemerkte ich auch einige menschliche, insbesondere zwei Ober- und Unterschenkel. Was war denn da los? Vorsichtig machten wir uns ans Werk, und nicht lange gings, so hatten wir unter den Augen zahlreicher herbeigeeilter Zuschauer einen menschlichen Schädel herauspräpariert, der uns fletschend ein prachtvolles Gebiss wies (vgl. Abb. 17 und 18). Dazu gehörten in

Phot. Laur

Abb. 18. Skelett in gallischer „Wohngrube".

organischer, aber eigenartig verdrehter Lage der ganze Brustkorb und der linke Arm, der so aufwärtsgebogen war, dass die linke Hand neben dem linken Ohr lag. Alle übrigen Knochen waren von den Soldaten leider vorher abgehackt

worden. Dicht über dem Schädel begann ein modernes Betonfundament eines jetzt abgebrochenen Gebäudes. Der Zufall hatte es gewollt, dass seinerzeit nicht tiefer gegraben worden war. Das Skelett lag einwandfrei in der alten Grubeneinfüllung. Nicht wenig waren wir aber überrascht, als nach der Entfernung der Knochen hinter dem Skelett ein zweiter Schädel erschien, jedoch ohne Unterkiefer und ohne irgendeinen andern, dazugehörigen Knochen.

Welche Bedeutung kommt diesem Funde zu? War es ein Grab? — Ein Grab in einer Wohngrube? Vielleicht sogar eine Herdbestattung, wie sie in der ältern Steinzeit vorkommt! Aber es fehlten jegliche Beigaben, und die verdrehte Lage des Skelettes erweckte eher den Eindruck, als ob der Tote ohne Sorgfalt in die Grube geworfen worden wäre. Und was bedeutete der Einzelschädel? — Eine gruselige Angelegenheit.

Nun ist aber auch dieses Skelett in der „Wohngrube" keine unbekannte Erscheinung. Schon Stehlin erzählt in seinem Bericht über die erste Ausgrabung im Jahre 1911 (Anz. f. Schw. Altertumskunde 1913, 9), dass er mehrere Male auf menschliche Skelette in den Gruben gestossen sei, und zwar immer in den obern Schichten. Er glaubte, dass es sich um nachträgliche Bestattungen in den verlassenen Wohngruben aus römischer Zeit handle, vor allem um Reisende, die auf der in der Nähe vorbeiführenden Heerstrasse umgekommen seien. Ein weiteres Skelett hatte Stehlin in einem Sodbrunnen gefunden, ein drittes im sogenannten Dorfgraben. In spätern Jahren konstatierte er alsdann eine Grube mit drei Skeletten, von denen eines „Hockerstellung" einnahm (1913) und eine weitere mit Knochen von mindestens 4 Individuen (1916. Vgl. ASA 1934, 267 f.). Nun gewann er den Eindruck, dass die Bestattung in die Raurikerzeit selber gehöre. Ich selbst erhielt im Jahre 1932 Gelegenheit, beim Anlegen einer Gasleitung eine Grube zu untersuchen, die menschliche Knochen von mindestens 4 Skeletten enthielt. Zwei davon lagen dicht nebeneinander, mitten in der Grubenauffüllung, zwischen vereinzelten Tonscherben und Tierknochenabfällen, der Kopf des einen im Süden, der andere im

Norden. Die Beine des einen waren zusammengebogen. Es war aber keine ordentliche Bestattung; sondern alles sah wiederum so aus, als ob die Leichen in die Grube hineingeworfen worden wären (ASA 1938, 165).

Der Fund unserer Soldaten bestätigt also frühere Beobachtungen, macht aber die Erscheinung durch die Wiederholung nur umso problematischer. In diesem merkwürdigen Raurikerdorf liegen demnach respektlos weggeschaffte Menschenskelette in grosser Zahl in den „Wohngruben". Dabei muss festgehalten werden, dass unfern des Dorfes im Jahre 1917 ein richtiges Gräberfeld ausgegraben worden ist, dessen Tote ordentlich bestattet und mit Beigaben versehen waren (ASA 1934, 269 ff.)

Fragen wir zunächst nach dem Zweck der „Wohngruben". Dass die Grubenauffüllung aus Hüttenkot bestehe, kann angesichts der Skelettfunde, die in die gleiche Zeit gehören, nicht mehr aufrechterhalten bleiben. Die Auffüllung ist

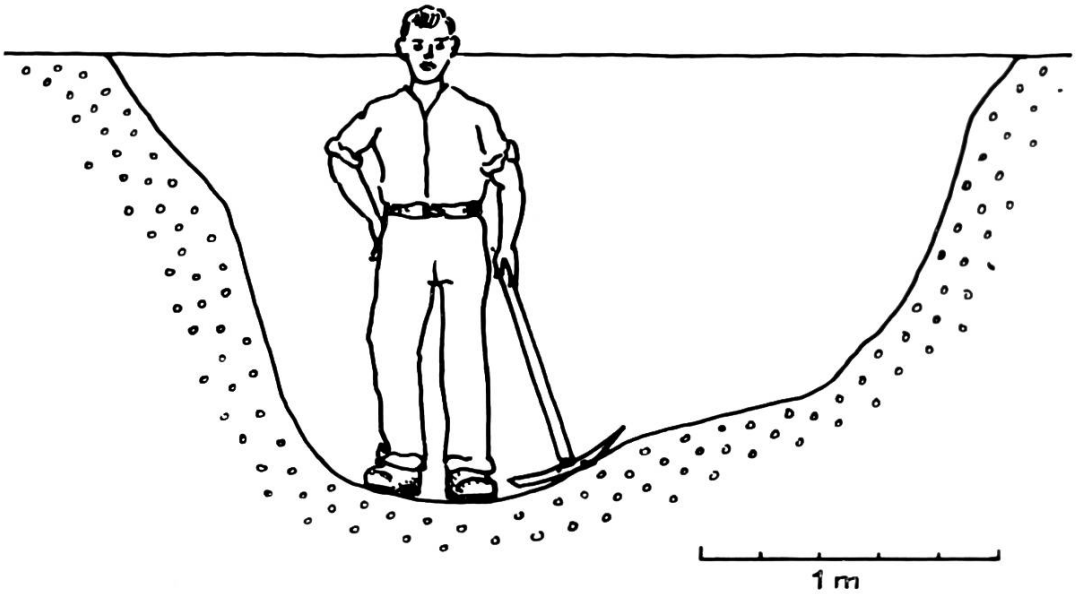

Abb. 19. Schnitt durch eine der grössern „Wohngruben".

nachträglich hineingekommen. Die Löcher selber aber sind für eine Wohnung viel zu klein. Ein Blick auf Abb. 19 genügt, um das sofort zu erkennen. Gezeichnet ist der Querschnitt

durch eine der grossen Gruben, darin im gleichen Massstab ein Mensch. Wie sollte auch nur eine kleinere Familie in einem kreisrunden Loch von 2,6 bis 3 m Durchmesser und 2,4 m Tiefe wohnen, kochen und schlafen können? Und warum sollten Menschen, die auf andern Gebieten des Handwerks wahre Meister waren, ausgerechnet im Wohnungsbau auf der primitivsten Stufe des prähistorischen Menschen stehen geblieben sein? Hier gibt es nur eine Lösung: Diese Löcher sind keine Wohnungen, sondern nur Anhängsel von solchen. Die Häuser standen, wie heute noch, über der Erde, und in der Küche, unter dem Stubenboden, hinter dem Haus, hatte man Gruben gegraben, die verschiedenen Zwecken dienten, genau so wie das noch heute auf dem Lande der Fall ist. Die einen mochten als Keller dienen, die andern als Abwassergruben, die dritten als richtige Mist- und Abortgruben. Gleichzeitig oder später benutzte man sie, um zerbrochenes Geschirr, Speiseabfälle, den Abraum aus Herd und Ofen u. a. hineinzuwerfen.

Dass man früher keine Reste der Häuser selbst fand, ist leicht zu erklären. Es muss sich um sog. Rahmenbauten handeln, ähnlich den aargauischen Strohhäusern, aus Holz und Fachwerk, deren Spuren vom Pflug im Laufe der Jahrtausende verwischt wurden. Bei neuern, sorgfältigen Ausgrabungen ist es nun auch gelungen, solche Spuren nachzuweisen. 1937 hat F. Pümpin in Sissach ein raurikisches Töpferdorf untersucht und neben den Brennöfen einwandfreie Ueberreste von Hausbauten gefunden. Er sagt in seinem Bericht im Jahrbuch 1937 der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, es handle sich um grosse rechteckige und zusammenhängende Rahmen- oder Blockbauten mit Holzrostböden. Mit künstlerischer Einfühlungsgabe hat Pümpin ein Bild dieses Raurikerdorfes entworfen, das wir hier mit seiner Erlaubnis wiedergeben dürfen. (Abb. 20.) Wir selbst haben im Juli 1939 bei der Gasfabrik Basel ein ganzes System sich rechtwinklig schneidender Gräbchen gefunden, die nur von solchen Hausbauten herrühren können. Ein Plan wird im Jahrbuch 1939 der SGU veröffentlicht.

Also Wohnungen waren diese Gruben nicht. Und doch muss es eigenartig berühren, dass in den Abfallöchern, Sodbrunnen und Wassergräben menschliche Skelettreste liegen. Wir müssen bekennen: Vorläufig stehen wir vor einem ungelösten Rätsel. Die Phantasie fängt an zu spielen. Vielleicht Mord? Aber gerade serienweise! Man erinnert sich der Geschichte der Rauriker. Im Jahre 58 v. Chr. zogen sie doch mit den Helvetiern nach Gallien aus, nachdem sie ihre Wohnstätten verwüstet hatten. Ein Teil der Dorfbewohner könnte sich geweigert haben, am Zuge teilzunehmen und wäre von den übrigen kurzerhand massakriert und in den Mistgruben verlocht worden. Oder hat man diejenigen umgebracht, die körperlich nicht fähig waren, den Zug mitzumachen? Darauf könnte eine überraschende Entdeckung hinweisen, die Dr. R. Bay, Basel, an dem neugefundenen Schädel gemacht hat. Dieser weist nicht nur einen merkwürdig spitzen und abnormen Hinterkopf auf, sondern auch eine verheilte Trepanation. Die Trepanation ist eine uralte Operation, die darin bestand, dass ein Scheibchen der Schädeldecke eines lebenden Menschen herausgeschnitten wurde. Sie wurde an Geisteskranken, also an Leuten, die von bösen Geistern besessen waren, oder an Kranken, die an einem Tumor litten, ausgeführt. Dr. Bay, der das historische Skelettmaterial Basels anthropologisch untersucht, hat die Trepanation nun schon zum zweitenmal an Schädeln aus der Raurikersiedlung festgestellt. Soll man den Faden weiterspinnen und sich Gedanken über die Verbreitung von Geisteskrankheit und Aberglauben bei den Raurikern machen? Soweit sind wir noch nicht. Es braucht weitere, sorgfältige Untersuchungen, um den ganzen Fragenkomplex zu klären. Es darf auch nicht übersehen werden, dass nach der Ansicht Dr. Vogts die Siedlung bis zur Ankunft der Römer weitergedauert hat, und dass neben ganzen Skeletten auch Skeletteile in den Gruben gefunden werden. So könnte es sich vielleicht auch um Abraum eines Schlachtfeldes handeln. Wer weiss, ob das Dorf nicht von den Römern überfallen und die Erschlagenen nach dem Kampf in den Gruben der Häuser verscharrt

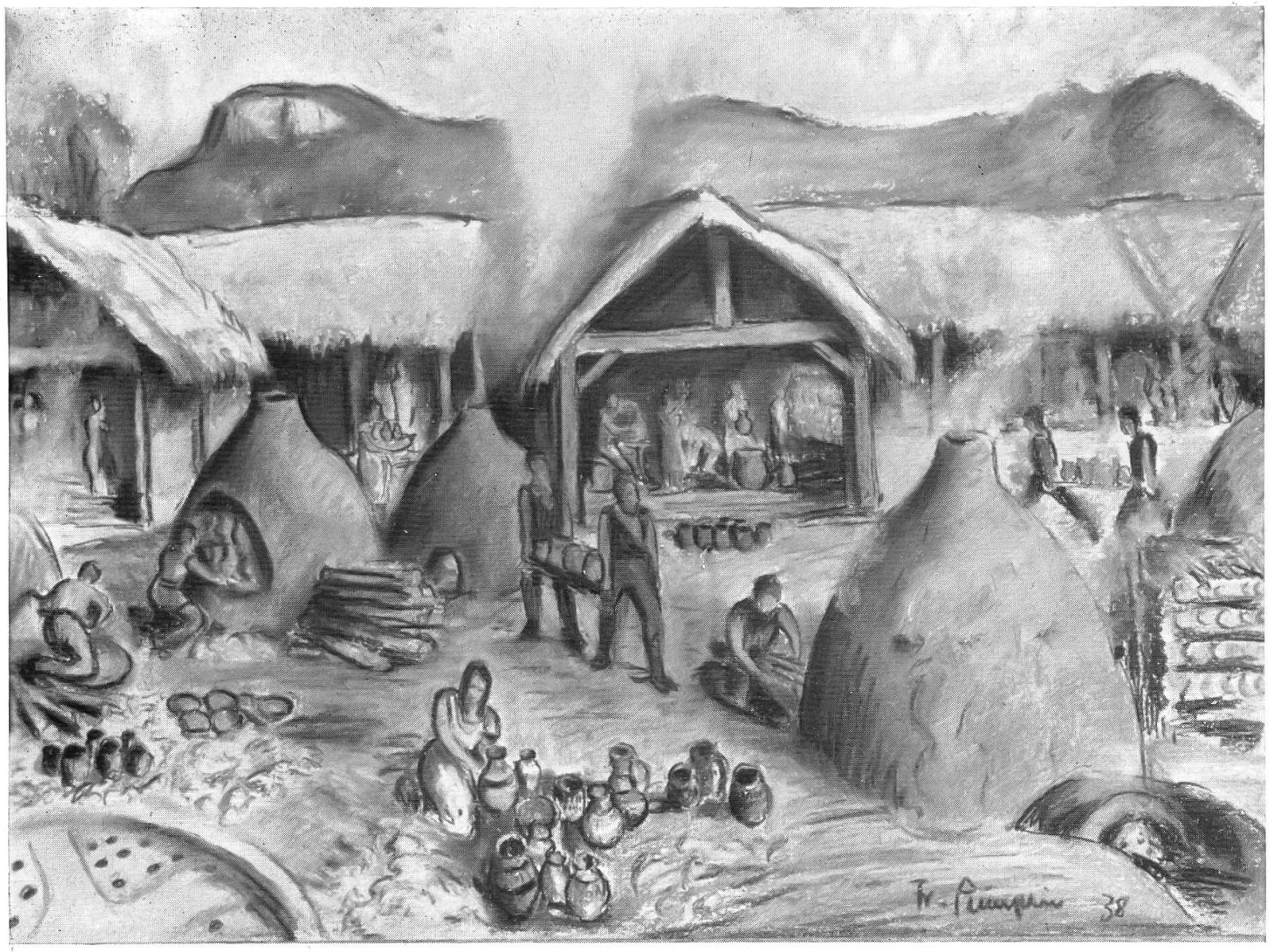

Abb. 20. Gallische Töpfersiedlung bei Sissach.
(Nach einem Rekonstruktionsbild von F. Pümpin, Gelterkinden, im Kantonsmuseum Baselland.)

wurden. Kurz und gut, es ist ein seltsamer Fund, den unsere Soldaten da gemacht haben, und die Probleme zu lösen, die er uns stellt, ist für die Geschichte der Stadt Basel und des Rauriker-Volkes eine interessante wissenschaftliche Aufgabe.

Wer sich mit den übrigen Funden dieses Platzes näher beschäftigen will, der greift am besten zur Monographie, die soeben Dr. Emil Major unter dem Titel „Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel", im Verlag von Frobenius A.-G. in Basel, herausgibt. Sie enthält sämtliche Aufsätze, die seit dem Jahre 1913 über diese berühmt gewordene Siedlung der La Tène-Zeit erschienen sind. Den Fachmann wird besonders interessieren, dass nun auch eine Typentafel der Keramik beigegeben ist, sodass in Zukunft bei ähnlichen Funden an andern Orten nach dieser Systematik zitiert werden kann (vgl. Inserat).

R. Laur-Belart.

Soldaten erforschen eine römische Strasse.

Es war an einem Sonntagnachmittag im Juni 1940, als die Reservemannschaft meiner Kompagnie unerwartet in Alarmzustand gesetzt wurde und bald darnach den Befehl erhielt, einen Wachtposten in einem Walde aufzustellen. In sausendem Tempo fuhren die wackeren Mannen auf ihren Fahrrädern von Aarau dorthin, und innert einer Viertelstunde standen bereits die Schildwachen. Ich nahm nun die Gelegenheit wahr, den Leuten einmal den römischen Strassenzug zu zeigen, der sich als wohlerhaltener Wall im Walde auf eine lange Strecke hinzieht und durch den Bau eines S. B. B.-Werkes vor etwa 15 Jahren unterbrochen wurde. Dieser Strassenwall ist schon längst bekannt und auch auf der Siegfriedkarte als „Römerstrasse" eingezeichnet. Vor etwa 40 Jahren hat Prof. Gessner in Aarau in einem Teil des Walles einen Sondierschnitt angelegt und darüber im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N. F. I, Seite 122, Bericht erstattet. Der bekannte Burgenforscher Dr. Walther Merz in Aarau erstellte damals einige schöne photographische